

damals alle Schichten des Volkes mit bewegte. Schließlich kam es doch zu einer Entscheidung. Der kirchlichen Lehre nämlich, wie sie in dem Nicänischen Glaubensbekenntniß ausgesprochen war, stand der entschiedene Arianismus gegenüber und mit ihm verbunden eine mildere Ansicht, die zu vermitteln suchte. Beide waren einig, so lange sie einen gemeinschaftlichen Gegner zu bekämpfen hatten; war dieser unterlegen für eine Zeit lang, so zerfiel, was nur künstlich zusammengehalten hatte. — Diese Spaltung trat in der That ein; aber sie führte die Semiarianer mehr und mehr den Anhängern des Nicänischen Concils zu. Zu diesem endlichen Siege der wahren Lehre über den Arianismus trugen auch nicht wenig drei Männer bei, welche nach dem Tode des Athanasius, ausgezeichnet durch ihre Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, als Repräsentanten christlichen Lebens und christlicher Lehre erscheinen. Es waren dies die Bischöfe Basilius der Große, sein jüngerer Bruder, Gregor von Nyssa, in welcher Stadt er das bischöfliche Amt bekleidete, und Gregor, Bischof von Nazianz, alle drei am Ende des vierten Jahrhunderts. Diese drei großen Cappadocier, so genannt von dem Schauplatz ihrer Wirksamkeit, standen mitten in den kirchlichen Wirren und Streitigkeiten; alle drei waren Vertheidiger der wahren und wesenhaften Gottheit Christi, seiner ewigen Wesensgleichheit mit dem Vater gegenüber allen denen, welche diese Wesensgleichheit leugneten oder zu einer bloßen Wesensähnlichkeit machten (Homoiusianer), oder die volle göttliche Würde des Sohnes in irgend einer Weise beschränkten. Ihr Einfluß machte sich auch auf dem zweiten ökumenischen Concil geltend, welches der Kaiser Theodosius der Große — 379—395 — in Constantinopel im Jahre 381 berief, und auf welchem das nicänische Symbol erneuert und durch einen Zusatz über die Wesensgleichheit des heiligen Geistes erweitert wurde, indem man ausdrücklich bestimmte, daß dem heiligen Geiste — πνεῦμα ἅγιον — τὸ ἐκ τοῦ πατρὸς ἐκπορευόμενον — dieselbe Anbetung wie Gott dem Vater und dem Sohne gebühre.

So hatte durch das Nicäer-Constantinopolitanische Symbol die Lehre über die Dreieinigkeit ihren vorläufigen Abschluß gefunden. —

### Die christologischen (Nestorianisch-Eutychianischen) Streitigkeiten.

Handelte es sich in den Arianischen Streitigkeiten um die ewige Gottheit Christi und um die göttliche Dreieinigkeit, so bildete die Frage nach der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur Christi den Gegenstand der christologischen Streitigkeiten. — Hatte die Kirche in der ersten Zeit die Aufgabe, die Wahrheit der beiden Seiten festzustellen, welche in dem Gottmenschen vereinigt sind — die göttliche und die menschliche, — gegenüber den Irrlehren des Ebrionitismus und Doketismus, von denen ersterer die göttliche, letzterer die Wahrheit seiner menschlichen Natur bestritt; hatte sie im weiteren Verlaufe eine Denkweise (den Monarchianismus) bekämpfen müssen, welche, um die Einheit Gottes zu wahren, in Jesu nur eine Einwirkung oder Einwohnung des Geistes Gottes annahm, eine Denkweise, welche sich zuletzt in der Lehre des Arius vollendete: so galt es jetzt wiederum, Irrthümer abzuweisen, welche bei der Frage, wie man sich die Einheit der beiden Naturen zu denken habe, aufgetaucht waren. — Verschiedene Ansichten waren hier bereits laut geworden. Ein gewisser Apollinaris, welcher im Arianischen Streite auf Seiten der kirchlichen Rechtgläubigkeit gestanden hatte, lehrte, daß Christus keine menschliche Seele gehabt, sondern daß die göttliche Vernunft bei Christo die menschliche Seele vertreten habe. Diese Lehre hob die wahre Menschheit des Erlösers auf, und die Kirche behauptete ihr gegenüber die Nothwendigkeit einer mit der Gottheit vereinigten vollständigen Menschheit Christi nach Leib, Seele und Geist. Indessen bildeten sich allmählich zwei Hauptrichtungen in Behandlung der Lehre von der Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo. Innerhalb der einen Richtung faßte man die Vereinigung beider mehr äußerlich, indem man die göttliche und menschliche Natur neben einander bestehen ließ, so daß zwei Personen, eine göttliche und eine menschliche, sich ergaben, die sich innerlich nicht berührten; innerhalb der anderen Richtung nahm man eine so innige Vereinigung beider Naturen an, als hätten beide sich nur zu einer einzigen verschmolzen. Die erstere Ansicht wurde von dem Bischof zu Constantinopel, Nestorius, vertreten, welche aus der Antiochenischen Schule hervorgegangen war, in der man eben jene beiden Seiten auseinanderhielt. Der darüber entbrannte Streit wurde von Seiten der Kirche und des Staates durch das im Jahre 431 zu Ephesus stattfindende Concil erledigt, das dritte ökumenische Concil, auf welchem die Lehre des Nestorius verdammt und er selbst seines Amtes entsetzt und excommunicirt wurde. Das Irthümliche in der Lehre des Nestorius bestand eben darin, daß er die beiden Naturen Christi in einer Weise auseinanderhielt, welche eine Mittheilung der gegenseitigen Eigenschaften ausschloß, wodurch die wahre gottmenschliche Person Christi aufgehoben und Christus nur als ein Mensch erschien, der mit Gott in besonderer Verbindung, wenn auch überaus naher Verbindung stand. —

Auch die zweite Ansicht, welche behauptete, daß mit der Menschwerdung nur Eine Natur in Christo vorhanden, daß alles Menschliche im göttlichen Wesen Christi aufgegangen sei, wurde als irrthümlich von der Kirche verworfen. Vorzugsweise wurde diese Richtung von einem gewissen Eutyches (daher Eutychianismus) vertreten, aus der alexandrinischen Schule hervorgegangen, deren Interesse die Betonung der Einheit des Göttlichen und Menschlichen in Christo war. Eutyches war Abt eines Klosters bei Constantinopel und stand mit seiner Ansicht nicht allein, so daß er auf einer Synode zu Ephesus im Jahre 449 den Sieg erlangte, allerdings unter Umständen, welche dieser Synode in der Kirchengeschichte den Beinamen Räubersynode verschafft haben, indem man gegen alle diejenigen, welche nicht für die von Eutyches gelehrtete Einheit waren, auf das Gewaltsamste verfuhr. Ein solcher Sieg konnte kein dauernder, weil kein wahrer sein. Ein neue Synode zu Chalcedon im Jahre 451, — das vierte ökumenische Concil — vernichtete die früheren durch Gewalt erzielten Beschlüsse und verdamnte den Nestorianismus wie den Eutychianismus, indem als rechthältige Lehre festgesetzt wurde, daß Christus wahrer Gott und wahrer Mensch, nach der Gottheit von Ewigkeit gezeugt und dem Vater in Allem gleich, nach der Menschheit von Maria in der Zeit geboren und uns Menschen in Allem gleich, nur ohne Sünde sei, und daß nach seiner Menschwerdung die Einheit der Person in zwei Naturen bestehe, welche unvermischt und unverändert (gegen Eutyches), aber auch ungetheilt und ungetrennt (gegen Nestorius) vereinigt seien. Mit dieser Entscheidung war freilich weder der Nestorianismus, noch der Eutychianismus oder Monophysitismus überwunden; vielmehr trennten sich Beide von der Kirche und setzten den Kampf gegen dieselbe noch lange fort. Da aber die Monophysiten sich spalteten, so wurde ihr Kampf gegen das Chalcedonense mehr und mehr erfolglos, und was das Concil von Nicäa 325, sowie das von Constantinopel 381 für die Lehre von der Dreieinigkeit war, wurde das Concil von Chalcedon 451 für die Lehre von der Person Christi.

Wie unerquicklich auch im Einzelnen diese Kämpfe durch die Einmischung der staatlichen Gewalt und durch die menschlichen Leidenschaften, die dabei mitwirkten, erscheinen mögen, so waren sie doch nöthig, um die reine Lehre dem Irrthum gegenüber festzustellen. Sie wurde eben erobert im ernstesten und schwersten Kampf der Geister, aber die Wahrheit siegte durch den Geist der Wahrheit, der die Kirche leitet. Das ist die Bedeutung dieser Lehrbestimmungen, welche zur Abwehr falscher und verwirrender Auffassungen dienten. „Wer aber in ihnen, sagt ein neuerer Kirchenhistoriker, einen auch für den persönlichen Glauben des Individuums genügenden Ausdruck sucht, der wird darin leicht zu viel oder zu wenig finden; zu viel für das, was darin dem Verständniß zugemuthet wird; zu wenig für das, was das gläubige Gemüth an seinem Christus hat und haben soll. Wenn wir, abgesehen von allen solchen Lehrbestimmungen, uns einfach in das Leben Jesu vertiefen, wie die Evangelien es uns dargeben, und dann die Aussprüche der Apostel über das, was ihnen Christus war, damit vergleichen, so werden wir von der gottmenschlichen Persönlichkeit Christi einen unendlich reicheren, befriedigenderen Eindruck erhalten, als der ist, den uns solche Lehrbestimmungen zu geben vermögen. Jeder, der das Bild des Herrn, wie es in den Schriften des Neuen Testaments uns gegeben ist, einfach auf sich wirken läßt, wird einen Eindruck erhalten, der ihm das Göttliche wie das Menschliche dieses Lebens in seiner harmonischen Einheit vor die Seele führt, ohne daß er sich bewogen fände, dieses Leben einer analytischen Section zu unterziehen; er wird eher zurückschrecken vor einer solchen Operation. Er wird sagen, Alles ist göttlich und Alles menschlich zugleich, was uns von daher berührt; wir sehen überall die Herrlichkeit, die Majestät, die Huld und Freundlichkeit in menschlichem Wesen hervortreten, Gott, geoffenbart im Fleisch, und wir sehen hinwiederum ein von Gott getragenes, ein in Gott gewurztes, mit Gott im innersten Grunde vereinigt Menschenleben. Wir fühlen uns eben so sehr überwältigt von der Gottheit, die uns begegnet und deren Strahlen unser schwaches Auge blenden, als wir uns dann wieder angezogen fühlen von den wahrhaft menschlichen Zügen seiner Menschheit. Wir möchten mit Petrus sagen: gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch, und doch drängt es uns dann immer wieder, ihn als unsern Bruder zu wissen, als einen unseres Geschlechtes, zu dem wir sprechen: bleibe bei uns! Aber wie sollen wir das in eine Formel bringen? Je tiefere Blicke wir in dieses Leben gethan haben, desto größer unsere Verlegenheit einer solchen Zumuthung gegenüber. Mögen wir lange mit dem chalcedonensischen oder einem andern Bekenntniß sprechen: wir glauben zwei Naturen in einer Person, und alle möglichen Verwahrungen und Verkläufelungen beifügen, so haben wir doch im Grunde damit nichts gesagt, wenn nicht die gläubige Stimmung des Gemüths als Interpret hinzutritt, der Schrift auf der steinernen Tafel ein Leben einhaucht und das Starre in Fluß bringt. Unsern Glauben aus ihnen schöpfen, unsern Glauben an ihnen nähren, das werden wir nicht; sie sind weder Quelle noch Brot des Lebens, und die Seele kann innerlich verhungern und verdursten bei aller Regelrectigkeit des Bekenntnisses. Aber für ihre Zeit waren sie nothwendig.“